

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 17

Rubrik: Ghaue oder gschtoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ghaye oder gschtoche

Gedanken beim Briefmarkenschlecken

Man sollte das nicht, ich weiß es schon. Man sollte die Briefmarken aufkleben ohne sie mit der Zunge abzuschlecken. Man nehme zum Anfeuchten ... Und so weiter. Auch diese so praktischen Dinge kenne ich, aber Sie wissen ja: haben muß man sie im entscheidenden Moment und zwar in Griffnähe. Da liegt einem die Zunge immer noch am nächsten, also her mit der Briefmarke und schon klebt sie. Aergern Sie sich bitte darob nicht mehr als nötig; diese Schleckereien schaden wenigstens den Zähnen nicht.

Aber ich begreife jetzt, warum die Berliner die Ausdrucksweise kennen: «Mir blieb die Spucke weg.» Meinem schweizerischen Speuz erging es nicht anders, als ich im «Luzerner Tagblatt» als Begleittext zu den bereits vollzogenen und den noch in Aussicht stehenden Posttaxenerhöhungen folgendes zu lesen bekam:

Im Jahre 1965 wurden rund 900 Stempel schweizerischer Poststellen, vor allem der Postämter, durch neue Stempel ersetzt, auf denen neben dem Ortsnamen die Postleitzahl figuriert. Jetzt, ein Jahr später, werden diese teuren neuen Stempel, von denen einer etwa 100 Franken kostet, bereits wieder ersetzt. – Warum das? Weil das Scheckinspektorat verlangt hat, daß außer der Postleitzahl auch die Nummer des Postkreises eingefügt wird, was die Ausrösterung der Scheckabschnitte nach Scheckkästen erleichtert. Hätte man daran nicht schon vor einem Jahr denken können? Nun müssen also rund 90 000 Franken für neue Stempel ausgegeben werden, die man sich füglich hätte ersparen können.

Natürlich wird es nicht an «grosszügigen» Seelen fehlen, die da erklären: Wie kann man nur so viel Klamau machen wegen lumpigen 90 000 Fränklein! 90 000 Franken sind ja noch nicht 100 000 Franken und erst zehnmal hunderttausend geben eine Million Franken, und auch damit erreichen wir die Mirage-Milliarden-Höhe noch nicht. – Das ist es ja, diese verschwendende, hochangebende Protzer-

mentalität. Für die Großmogule unserer Finanzpolitik beginnt das Sparenmüssen erst bei der Milliardengrenze. Das von den Vorfätern ererbte Mahnwort «Wer den Rappen nicht ehrt, ist des Frankens nicht wert» wird von diesen fortschrittlichen Leuten mit einem mitleidigen Lächeln über die Ewig-gestrigten abgetan. Rappen gibt es für sie überhaupt keine mehr. Also Großzügigkeit im Verbrauch der Franken! Aber ist das nicht sonderbar: Groß und laut auch im Schimpfen und Aufbegehren, wenn die Steuerfüße immer geschwoller und der Schuldenberg des Staates immer höher wird. Es schimpfen da die gleichen Leute, die mit der großen Kelle anrichten gemäß dem Kochrezept: «Man nimmt; der Staat zahlt's ja.» Als ob nicht wir alleamt der Staat wären!

Aber eben ... das gute Beispiel, das Beispiel von oben. Siehe oben! Wer von Staats wegen so leichtfertig mit 90 000 Franken umspringt, darf sich nicht verwundern, wenn seinen Sparparolen niemand mehr Glauben schenkt. Nicht einmal dann, wenn er wehleidig verkündet, die Posttaxenerhöhungen seien «unumgänglich» notwendig, um das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben wiederherzustellen.

Philippe Pfefferkorn

Unsere Bescheidenheit

Bescheidenheit ist eine Zier. Wir Schweizer sind so bescheiden, daß wir nicht nur auf Orden, sondern auch auf andere äußere Zier verzichten; somit auch auf die Bescheidenheit. So paradox das klingen mag: Unsere Bescheidenheit verbietet es uns, bescheiden zu sein. Man könnte es uns völlig falsch auslegen, wenn wir bescheiden wären – nämlich als falsche Bescheidenheit, die penetranter nach Unbescheidenheit stinkt als Unbescheidenheit es je vermöchte.

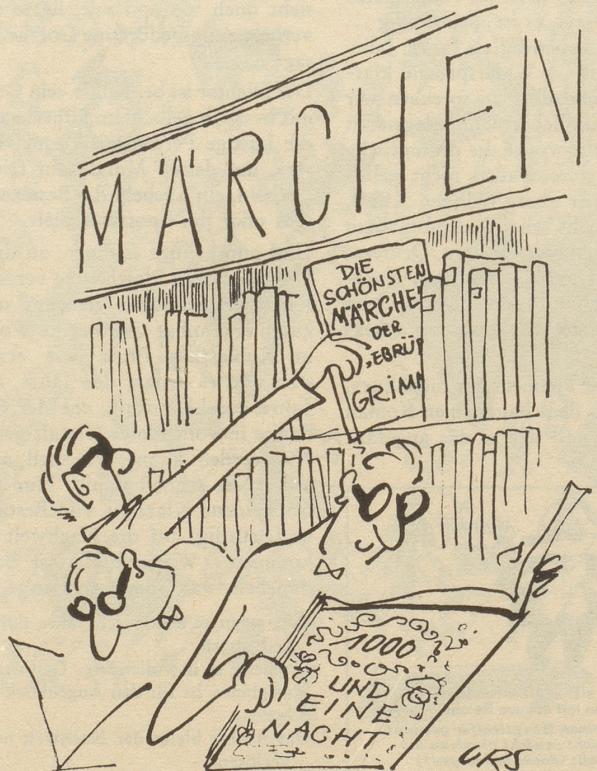
Es wäre also falsch, wenn wir uns nicht bescheiden als die älteste Demokratie der Welt bezeichnen würden, denn alle Welt weiß doch,

dass wir das sind; wir haben es jahrzehntelang in aller Bescheidenheit öffentlich erklärt, so daß kein Zweifel daran gestattet ist. Daß wir als letzte Demokratie noch immer nur die männliche Hälfte der Erwachsenen stimmen und wählen lassen, das hängt eben auch damit zusammen: Unsere Demokratie ist so uralt, daß sie ihre Wurzeln noch in der Zeit hat, als sich Naturwissenschaften und andere Köpfe allen Ernstes fragten, ob das Weib überhaupt eine unsterbliche Seele habe. Tradition verpflichtet!

Es wäre auch falsch, wenn wir bestreiten würden, daß der Urvater der modernen Pädagogik, Heinrich Pestalozzi, ein Schweizer war; und daß darum unser Land selbstverständlich «das Land Pestalozzis» ist. Vielleicht hängt es mit dem ehrwürdigen Alter unserer Pädagogik zusammen, daß wir noch immer fünfundzwanzig Schulgesetze und -systeme haben, die Pestalozzi vor hundertfünfzig Jahren als fort-

schrittlich bezeichnet hätte. Sind wir denn schuld, daß Pestalozzi gestorben ist und die Entwicklung, die inzwischen vor sich ging, nicht mehr in seinen Schriften mitberücksichtigen konnte? – Uebrigens: Wir haben ja den Pestalozzi den praktischen Erfordernissen angepaßt. Seine unbequemsten Postulate haben wir fallen lassen; so ganz unmodern sind wir denn doch nicht.

Die Schweiz ist auch das Land, das die öffentliche Hygiene erfunden hat; das weiß jedermann. Die Typhusbazillen wurden von einem Ausländer nach Zermatt eingeschleppt, wofür wir natürlich nicht verantwortlich gemacht werden können. Und was die Gewässerverschmutzung anbelangt: Wir haben seit Jahren ein Bundesgesetz dagegen, das in aller Welt als mustergültig bewundert wird. Was will man eigentlich mehr? Wir sind so bescheiden, uns damit zu begnügen.



Aus der Werkstatt gewisser Werbeleute

Nur falsche Bescheidenheit könnte uns verschweigen lassen, daß die Schweiz das Land der soliden Banken ist. Immer, wenn etwas im Banksektor schief ging, steckte irgend so ein chogen Ausländer dahinter. Daß es seit einem Jahr recht häufig schief ging, ist kein Wunder, da der Fremdenbestand bekanntlich zugenommen hat.

Man bewundert uns zu Recht als politisches Modell eines kommenden Vereinigten Europas. Unsere Einheit in der Vielfalt ist muster-gültig! Vier Sprachen, fünfundzwanzig Kantone, drei Kulturbereiche ... und dabei solch herrliche innere Verbundenheit, ohne jeden Graben zwischen Deutsch und Welsch ... Was haben Sie gesagt? Jura? – Aber das sind doch nur so ein paar Stürmi. Die sollen froh sein, daß sie in einem Musterstaat leben dürfen, wo es weder sprachliche noch kulturelle Mehr- und Minderheiten gibt, sondern nur eine einzige Kategorie von Schweizern: Die sich in aller Bescheidenheit ihrer Vollkommenheit freuenden Musterschweizer. Weniger zu sagen wäre falsche Bescheidenheit, wenn nicht gar Heuchelei.

*

Man ist versucht, mit dem alten Wilhelm Raabe zu sprechen: «Unsere tägliche Selbstdäuschung gib uns heute!» *Pique*

Christian Schaufelbühler

Langweilige Schweiz

Wenn man etwa davon hört, daß in England bis vor kurzem ein braver, über sechzigjähriger Pfarrer in seiner Freizeit sich betätigte als Schiedsrichter bei Damenringkämpfen, und wenn man anderseits weiß, daß die Zensoren der AG für Werbefernsehen (in der Schweiz) sich längere Zeit dagegen gesträubt hatten, daß in einem spot ein Mann seinen unbekleideten Oberkörper mit einem Toilettenwasser einreibt, dann müßte man wirklich fast annehmen, die Schweiz sei ein kleines bißchen langweilig.

Zur Beruhigung der Konsumenten

Bald ist es so weit. Das Militärvelo wird gestrichen. Wir hätten es wissen sollen. Denn irgendwo heißt es schon in der Bibel: «Du sollst nicht irdische Schätze sammeln, die der Rost und die Motten fressen.» Das rostige Militärvelo also, das seinen ausführlicheren Nachruf noch bekommen wird, wird gestrichen. Aus dem Lebenskostenindex. Dort war es nämlich bisher drin.

Bei der großen Revision, die gegenwärtig durchexerziert wird, soll auch sonst noch einiges passieren

mit dem Index. Das mit dem Velo schien mir aber das wichtigste. Vielleicht aus sentimental Gründen ...

Viel weniger wichtig, ja geradezu nebensächlich, ist der Entscheid der Indexkommission (seriöse Arbeit leisten bei uns immer die Kommissionen), die landwirtschaftlichen Produkte im neuen Index weniger stark zu berücksichtigen, zu «gewichten», wie man sagt. Einer der Fachleute, die bei der Revisionsvorbereitung mithelfen, meinte, durch diese Neuerung werde die «Indexwirksamkeit der Agrarprodukte reduziert». Ich nickte weise, als hätte ich verstanden.

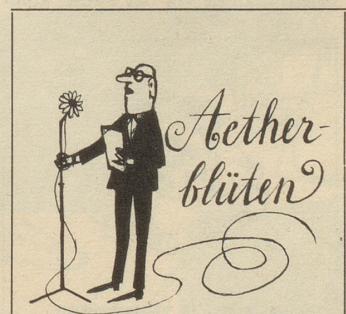
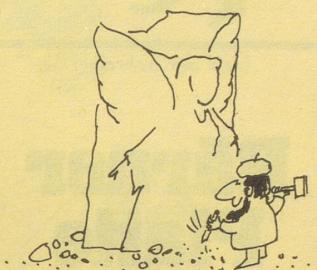
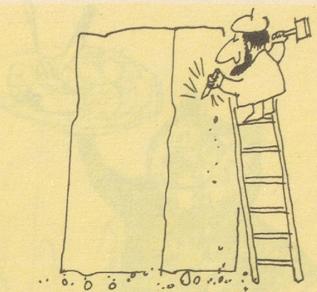
Verstanden habe ich's aber erst viel später, daheim, als ich Zeit zum Nachdenken hatte. Die Agrarprodukte im Index weniger berücksichtigen heißt, daß besagte Produkte im Preise noch mehr als bisher steigen dürfen – ohne daß man's merkt. Das heißt, um genau zu sein: Meine liebe Frau, die mit beladenem Einkaufsnetz vom Märit heimkommt, merkt es natürlich schon. So hell ist sie. Aber der Index merkt es nicht mehr. Beruhigend ist das, nicht wahr, wenn man an die Pflicht der Behörden in Sachen Teuerungskämpfung denkt ...?

Christian Schaufelbühler

den Schweizer für langweilig halte, der kennt ihn zu wenig. Seine Meinung stützte er mit einigen Beispielen. U. a. schrieb Lunn:

«Noch steht mir in Erinnerung, wie ich Königin Elisabeth nach der Thronbesteigung einmal half, in der Schweiz ein Paar Skier auszusuchen. Da ich den Ladenbesitzer gut kannte, nahm ich ihn später bei-seite und erklärte ihm: «Wenn eine Königin in Ihren Laden kommt, könnten Sie wohl eine Hand aus dem Hosensack nehmen. Beide herauszunehmen wäre vielleicht undemokratisch.» Die Antwort lautete: «Ich nehme an, die Königin reise inkognito, und da sollte sie sich bei mir zu Hause fühlen.»»

Lunn zitiert in seinem Artikel auch, was ihm ein Schweizer erzählt habe: «Wenn ein König ein paar Sekunden zu spät an der Bahnstation einträfe, würde jeder Stationsvorstand sich ein Vergnügen daraus machen, den Zug pünktlich abfahren zu lassen, damit er dem Gast bedeuten könnte, in der demokratischen Schweiz warteten die Züge nicht auf Könige. Aber wenn er beobachten sollte, wie Sie, Arnold Lunn, auf den Zug stürzen und dabei Ihre Brieftasche verlieren, wäre er imstande, das Bergbähnchen in die Station zurückzubordern und so lange warten zu lassen, bis Sie Ihre Brieftasche gefunden hätten, weil Sie eben ein alter zerstreuter Professor sind ...» *Skorpion*



In der Sendung «Kellergäste» aus dem Studio Bern sagte Alfred Rasser als Astronaut Läppli: «Si, vylicht sinn mir z letscht no z erscht uff em Mond!»

Ohohr

Pygmalion